

19.1. 1916

* (Krieg und Luxus.) Ueber dieses Thema sprach am letzten Kriegssonntag des Wiener Volksbildungsvereines Frau Selene Granitsch. Die Vortragende erinnerte zunächst daran, daß für die Stellungnahme der Gesetzgebung auf dem Gebiete des Luxus je nach den verschiedenen geschichtlichen Epochen teils ethische, teils volkswirtschaftliche Motive maßgebend waren. Im Geiste des Christentums hat die mittelalterliche Kirche Bestimmungen gegen den Luxus erlassen, und der Kirche sind die Städte und schließlich auch die Territorien und das Reich gefolgt. Vom sechzehnten Jahrhundert an hört der Kampf gegen den Luxus auf, die Verbote, die Edikte über den Tafelluxus, die Kleiderordnungen verschwinden, und im Sinne der merkantilistischen Politik des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, die das

Land unabhängig machen wollte von der Einfuhr aus andern Ländern, wurde die heimische Luxusindustrie sogar von Staats wegen gefördert und durch Besteuerung fiskalischen Zwecken dienstbar gemacht. Nur einmal entsteht in dieser Zeit ein starker Gegner der Förderung des Luxus in der Person Rousseaus. Zwei Gipfel der Luxusentwicklung treten hervor: die julisch-claudinische Zeit und die Zeit des Sonnenkönigs. Beide Male findet eine Konzentration des Reichtums in der Hauptstadt statt, und es entstand eine immer vollkommene Teilung zwischen Arbeitenden und Genießenden, und beide Male endigte diese Entwicklung mit einem mächtigen Weltgericht. Ueberall, wo der Luxus übertrieben wird, muß eine Selbstkorrektur entstehen, und die Frage drängt sich auf, ob die durch den Weltkrieg bedingte Umkehr nicht auch solche eine Selbstkorrektur darstellt. Das Luxusleben unserer Zeit — fuhr Frau Dr. Granitsch fort —, wie es vor Ausbruch des Weltkrieges die Großstädte beherrschte, hat tatsächlich vielfach den Grad ungesündester Uebertreibung erreicht. Auch die Massenproduktion von billigem Luxus — jenem „Eintagsluxus“, der die Kleinbürgerlichen Kreise zum Schaden der Volkswirtschaft überschwemmte — hat zu den ungesunden wirtschaftlichen Verhältnissen beigetragen. Wenn bürgerliche Familien bei dem Mieten einer Wohnung vorerst fragen: „Wie viele Personen kann ich setzen?“, statt den Hauptwert darauf zu legen, daß die Kinder gesunde und sonnige Räume und die Hauswirtschaft gebiegene Organisationsformen in der Wohnung findet, so muß dies als eine ebenso lächerliche wie weitverbreitete Verkennung des Wesentlichen bloßgestellt werden. Der Luxus, der das Gesellschaftsleben beherrschte, wird auch dadurch gekennzeichnet, daß viele Menschen von ihrem „Verkehr“ und nicht von ihren Freunden sprechen. Das ist typisch für die Verflachung des geselligen Lebens; und eine große Gefahr entwickelte sich daraus, daß das Streben nach ausgebreiteter Geselligkeit epidemieartig auch jene erfaßte, die wirtschaftlich gar nicht in der Lage waren, solche Aufwendungen aus ihrem Einkommen zu bestreiten. Wie viel Glück, Ruhe, Unabhängigkeit und persönliche Ehre — sagte die Rednerin — sind dem falschen Gözen der Repräsentation zum Opfer gebracht worden! Die überhandnehmenden Luxusgewohnheiten des öffentlichen Lebens haben zu schweren sittlichen Konflikten und Gefahren geführt. Sie haben nicht nur vielfach Lebensglück und Harmonie in den Ehen zerstört, sondern auch die Ehebeziehungen allgemein in den Städten hinausgeschoben und verringert, den Willen zur Elternschaft abgetötet, und alles ideale Streben, das zu ruhiger, beglückender Wertproduktion führt, dem einzigen, alles beherrschenden Gelderwerbstrieb, der sich insmaßloseste entwickelte, untergeordnet. Der Krieg hatte unter dem ersten Eindruck des großen und unfaßbaren Ereignisses vielfach die Verhältnisse gewandelt; die seelische und wirtschaftliche Erschütterung ließ die Menschen mit einem Schläge vom Luxusleben sich abwenden. Doch dieser Zustand war nicht von langer Dauer. Im selben Maße, als der Markt infolge der großen Kriegsaufträge sich wieder festigte und neue Vermögen entstanden, trat auch die seelische Gewöhnung an den Krieg ein. Und wie es sich stets bei dem Emporklimmen einer neuen gesellschaftlichen Oberschicht bemerkbar macht, trat sogar gerade in den letzten Monaten ein merkliches Bestreben zutage, durch möglichst a u f f a l l e n-

den äußeren Luxus den neu erworbenen Reichtum zu betonen. Wir bekämpfen den Luxus, der sich in dieser Zeit so auffallend geltend macht. Wir finden es nicht nur vom ethischen Standpunkt aus verwerflich, daß zu einer Zeit, wo der beste Teil unsres Volkes auf den blutigen Schlachtfeldern Not und Tod erleidet, die von diesen Braven Beschützten im Hinterland ein üppiges Leben des Genusses führen. Wir finden es gefährlich, daß durch ein solches Betonen rasch erworbenen Reichtums die sozialen Gegensätze verschärft und die Stimmung im Volk erregt wird. Wir halten es aber auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus für schädlich, wenn angesichts unsrer Saluta Millionen ins Ausland mandern, um von dort Luxusgegenstände ins Inland zu bringen. Die außerordentlich erhöhte Einfuhr holländischer Diamanten, die Millionen, die für Damentoiletten und Fuhrartikel nach Frankreich geschickt wurden, die Unsummen, die der Einlauf italienischer Blumen verschlungen hat, all das sind Passivposten unsrer Bilanz, die nicht nur unnötig, sondern auch schädlich für die Gehaltung unsrer Wirtschaftskraft erscheinen. Der Krieg steckt der heimischen Volkswirtschaft neue Ziele; das Durchhalten erfordert das Einsehen aller verfügbaren Kräfte für die notwendige Gütererzeugung im Sinne einer Bedarfswirtschaft; und gerade die Vorbereitung für den Frieden wird diesen Zielen folgen müssen, um ein innerlich gefestigtes, unabhängiges, starkes Reich zu schaffen, das zur wirtschaftlichen Entwicklung in der nächsten Zeit vor-

allen andern die Lösung eines Problems erfordert: die Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Konsumtion und Produktion in Oesterreich.